

Die sociale Lage des Alterthums.

Fortsetzung.¹⁾

II. Verschwendung und Genußsucht.

Schon die Arbeitscheue, welche, wie im vorigen Artikel gezeigt wurde, im heidnischen Alterthume in einem ungeheuren Maße verbreitet war, mußte Zustände herbeiführen, welche die sociale Lage der Völker zu einer bejammerungswürdigen machten. Ungeheuere Massen mußten sich desjenigen Vermögensstandes beraubt sehen, welcher die Mittel zu einem erträglichen Leben darbietet. Aber auch Diejenigen, welche noch einen solchen Vermögensstand besaßen, mußten durch den Gebrauch, welchen sie nur zu häufig von demselben machten, theilweise auch machen mußten, häufig in die elendeste Lage versetzt werden.

Wo der Zusammenhang mit Gott einmal zerrissen und das höhere Bewußtsein verloren oder doch in einem hohen Grade getrübt ist, da macht sich der Materialismus geltend, und mit dem unmäßigen Haschen nach irdischem Besitzthume paart sich die unmäßige Gier, das Gewonnene zur Befriedigung der verschiedenen Leidenschaften des Herzens zu verschleudern: Verschwendung und Genußsucht in dem ausgedehntesten Maße tritt ein. Diese Erscheinungen nehmen wir nun auch im ganzen gebildeten Alterthume wahr. Am wenigsten traten dieselben bei den Indern ein, welchen die Vorschriften der Brahmanen eine unnatürlich strenge Ascese zur Pflicht machten. Noch Strabo, der Zeitgenosse des Augustus, gibt an, daß sich die Inder durch

¹⁾ Vergl. Jahrgang 1868 S. 1—16.

Mäßigkeit auszeichneten; Wein tranken sie nur bei Opfern, und ihre Speise bestehe fast nur aus Reis.¹⁾ Um so mehr fand die Verschwendung bei der Kleidung und einem glanzvollen Auftreten überhaupt statt. „Von den Königen der Inder erzählen die Griechen,“ sagt Dunder²⁾, „ihre Gewänder seien mit Gold und Purpur geschmückt, und sogar die Sohlen ihrer Schuhe glänzten von Edelsteinen. Auch in den Ohren trügen sie durch Größe und Glanz ausgezeichnete kostbare Steine; die Ober- und Unterarme wie der Hals seien mit Perlen Schnüren umwunden, und ein goldener Stab sei das Zeichen ihrer Würde! Bei Opferfesten erschien der König in einem schön geblühten Gewande, Paukenschläger und Glockenspieler ziehen voran; dann folgen mit Gold und Silber geschmückte Elephanten, vierspännige Wagen, und Wagen, welche mit je zwei Rindern bespannt sind. Das Kriegsvolk zieht dann in der besten Rüstung daher, Goldgeräthe, große Kessel und Schalen, wohl eine Klafter im Durchmesser, auch Tische, Sesseln und Waschbecken aus indischem Kupfer, welche mit Edelsteinen, Smaragden, Beryllen und Karfunkeln besetzt sind, sowie bunte und mit Gold gezierte Gewänder werden im Zuge getragen.“

Aber auch bei andern Leuten gab sich derselbe Hang zu kostbarem Putze kund. Sie bedienten sich der Salben, trugen Schuhe von künstlicher Arbeit mit hohen buntbemalten Absätzen; die Reicheren trugen Ringe von Gold und Elfenbein in den Ohren und an den Händen und ließen sich schön gearbeitete Sonnenschirme überhalten. Vornehme pflegten nicht anders als in vierspännigen Wagen zu reisen; ohne Begleitung zu Pferde den Weg zu machen, galt schon für gering. „Aus dem Sutra (einem Theile der heiligen Bücher der Inder) wissen wir, daß die Reichen kostbare Ohrgehänge, sogar Diamanten, die Aermern einfache von Holz und Blei trugen. Der Anzug der Weiber war natürlich noch kostbarer und umständlicher. Das

¹⁾ Strabo 709.

²⁾ Dunder II. 261 ff.

Epos kennt schon die Sitte, Hände und Füße mit Sandel oder Lack zu färben; das Klirren der Fußspangen, die schellentönen- den Gürtel, welche von Edelsteinen glänzen, die Halsgeschmeide, die mit Moschus, Spießglanz und Lack gefärbten Augenbraunen und Stirnen, die Locken und Blumenkränze werden in den späteren Gedichten der Inder unaufhörlich gepriesen.“

Auch bei den Persern wurde auf derlei Dinge viel verwendet. Enormen Aufwand kostete der Prunk der Könige. „Ertheilte der König Audienz,“ erzählt Dunder¹⁾, „so saß er auf einem goldenen Thron, ein goldenes Scepter in der Hand. Ueber dem Thron des Königs war ein Baldachin von buntem Purpur ausgebreitet, welches vier goldene mit Edelsteinen geschmückte Pfeiler trugen. Seine Kleidung bestand in einem Purpurrock von weißgemustertem Grunde, wie ihn Niemand außer dem Könige tragen durfte, und einem Mantel von glänzendem Purpur darüber. Die Stickerei zeigte Falken oder Habichte, die Vögel des Ahuramasda (Ormuzd). Ein goldener Gürtel hielt dieses Gewand zusammen und trug den mit Edelsteinen geschmückten Säbel. Wie das Gewand waren die Bekleider von Purpur; die Schuhe waren mit Safran gefärbt. Die Pracht der späteren persischen Könige war so groß, daß man einen Königsanzug sammt dem Schmucke, den der König anlegte, auf 12.000 Talente (15 Millionen Thaler) schätzte. Niemals sah man den König zu Fuß; ging er einmal durch die Höfe des Palastes, so wurden Teppiche von Sardes vor ihm ausgebreitet, die kein anderer Fuß betreten durfte. Stieg der König vom Wagen, so durfte niemand wagen, ihm die Hand zur Unterstützung zu reichen; es war das Amt des königlichen Schemmelträgers, dem Könige zum Niedersteigen einen goldenen Schemmel hinzustellen. Bei feierlichen Aufzügen wurden die Wege, welche der königliche Zug betrat, wie in Indien gereinigt, mit Myrthen bestreut und mit Weihrauch durchduftet.“ Der

¹⁾ Dunder II. 673—674.

Hofstaat der Satrapen war dem des Königs nachgebildet, verschlang also gleichfalls ungeheure Summen.

Aber auch bei den übrigen Volksklassen trat Putz und Aufwand frühzeitig an die Stelle der vorigen Einfachheit. Die vornehmen Perser trugen die von den Medern her eingebürgerte Wollkleidung bunt gewirkt und in Purpur roth und blau gefärbt. Man schmückte sich mit goldenen Ketten, Armbändern und Ohrringen; Gesicht und Augen wurden geschminkt, die Haut mit Salben gerieben und eine Menge von Wohlgerüchen angewendet. Die Vornehmen hatten bei ihren Ausgängen im Sommer Sonnenschirmträger im Gefolge; die Häuser wurden mit kostbaren Teppichen geschmückt, und man ruhte auf Betten mit goldenen Füßen, bediente sich kostbarer Tische und Tischdecken; Becher, Schalen und Kessel mußten von Gold oder Silber sein, und selbst im Felde lagerte man unter prächtigen von Gold und Silber gewirkten Zelten.

Bei den Persern kam aber auch der andere Factor, welcher auf sociales Elend hinwirkt, stark in Anwendung, die Genußsucht. Zunächst verlangte die Tafel des Königs ungeheuren Aufwand, da nach Angabe der Griechen täglich 15.000 Menschen am Hofe gespeist wurden. Die Tafel des Königs forderte nach Dunder ¹⁾ im fünften Jahrhunderte täglich 1000 Opferrthiere, denn der König aß nur geweihtes Fleisch. Das Buch Esther ²⁾ erzählt uns ein Beispiel von der maßlosen Verschwendung, welche bei größeren königlichen Gastmählern vorkam. 180 Tage lang ließ der König das den Großen gegebene Gastmahl dauern. „Und als die Tage des Gastmahles um waren, lud er das ganze Volk, das sich zu Susa fand, vom Größten bis zum Kleinsten, und ließ sieben Tage ein Mahl bereiten im Vorhofe des Gartens und Haines, der von königlicher Hand künstlich gepflanzt war. Da hingen auf allen Seiten himmelblaue und rothe und veilchenblaue Tücher, von leinenen und

¹⁾ Dunder II. 675.

²⁾ Esther I. 4 ff.

purpurnen Seilen gehalten, die in elfenbeinernen Ringen liefen und an marmornen Säulen befestigt waren. Auch standen goldene und silberne Lagerpolster auf dem Pflaster, das mit smaragdgrünem und parischem Marmor eingelegt und mit wunderbarer Abwechslung malerisch geziert war. Die aber, so geladen waren, tranken aus goldenen Bechern, und die Speisen wurden immer in andern und andern Gefäßen aufgetragen; auch ward der beste Wein im Ueberfluß aufgesetzt, wie es königlicher Hoheit geziemte.“ Auch die übrigen Perser verwendeten viel auf Speisen und Getränke. Hoch schätzte man geschickte Schenke, Bäcker, Köche und Köchinnen. Selbst bei Kriegsheeren waren wenigstens in der späteren Zeit derlei Leute in enormer Anzahl zugegen. Reiche Perser ließen sich schon zu Herodots Zeiten ein ganzes Rind und Pferd und Kameel und einen ganzen Esel gebraten vorsetzen, die Armen ein Stück Kleinvieh. Auch hatte die Trunksucht schon einen hohen Grad erreicht.

Aegypten ging einen ähnlichen Weg. Der Prunk der Könige verschlang, abgesehen von den ungemein kostbaren Bauten, ungeheure Summen. Nicht bloß war das dienende Personal sehr zahlreich, auch für das Geräthe wurde viel verschleudert. „Das königliche Hausgeräthe,“ bemerkt Dunder ¹⁾, „strotzte von Gold und Silber. Die Gondeln werden vergoldet dargestellt, mit buntgewirkten Segeln, die Geschirre der Pferde waren prächtig geschmückt, die gepolsterten Sessel künstlich geschnitz und reich verziert, und von den complicirten Vorrichtungen der pharaonischen Küche, von der Menge des Personals, der Mundschenke und Mundköche, sowie von der Zubereitung der Speisen geben die Darstellungen in den Königsgräbern bei Theben eine sehr ausreichende Anschauung. Und auch bei der Bevölkerung fehlte es nicht an verschwenderischem Prunke. Die Frauen wendeten nicht bloß häufig Salben an, sondern

¹⁾ Dunder I. 80.

bedienten sich auch der Ringe, Armbänder, Halsketten und Ohrgehänge. Bei den Landhäusern fehlte eine kostspielige Ausstattung nicht."

Daß auch der Genußsucht hohe Summen geopfert wurden, dafür haben wir mehrere Beweise. Darauf deutet schon die große Zahl der Feste, der geheiligten Zeiten und Tage hin, welche bei den Aegyptern größer war, als bei irgend einem Volke des Alterthums. Vorzüglich hervorgehoben müssen werden: das mehrtägige Osirisfest zu Bubastis, zu welchem ganz Aegypten zusammenströmte, um zuerst den Tod und zwei Tage darauf die Auffindung und Wiederbelebung des Gottes Osiris zu feiern; ferner das Fest der Göttin Pacht in Bubastis, der Göttin Neith in Sais, ein Fest in Heliopolis, eines in Buto und eines in Papremis, bei welchen allen massenhafte Ansammlungen des Volkes stattfanden.¹⁾ Zum Feste in Bubastis strömten an 700.000 Männer und Weiber zusammen und brachten zu Ehren der Göttin Pacht nicht nur reiche Opfer dar, sondern setzten besonders dem Weine stark zu. Und was bei dieser Gelegenheit geschah, ein starkes Hervortreten der Genußsucht, das wiederholte sich auch im Privatleben, in welchem Gesellschaftsmahlzeiten dazu einluden. Bei diesen Mahlzeiten wurde nach Herodots Erzählung ein kleines hölzernes Mumienbild herumgereicht mit der Aufforderung: „Schau diesen an und sei lustig und trinke; wenn du todt bist, wirst du wie dieser sein.“²⁾ Daß dieser Ermahnung entsprochen wurde, können wir daraus entnehmen, daß wir auf Bildern der Denkmäler nicht bloß Männer, sondern auch Frauen das Uebermaß der genossenen Speisen und Getränke wieder von sich geben sehen, während andere von ihrer Dienerschaft nach Hause gebracht werden müssen.

Wenn es mit diesen Dingen schon in Ländern, in welchen theilweise sehr strenge Speisegesetze bestanden, so bestellt war,

¹⁾ Vergl. Böllinger, Heidenthum 2c. 436 und Herodot II. 59.

²⁾ Herodot II. 78.

dann können wir schon errathen, wie es da ausfah, wo derlei Hemmungen nicht vorhanden waren, in Griechenland und Rom. Schon Telemach klagt bei Homer¹⁾, daß die Freier seiner Mutter in schwelgerischen Mahlzeiten den reichlichen Vorrath des Hauses vergeudeten. Ueberhaupt sparen die Helden des homerischen Zeitalters nicht, sondern nehmen reichlich und mit Begehren Speise und Trank zu sich. Sie finden auch leicht Gelegenheit zu gemeinsamen Mahlzeiten: bald bietet sie der Besuch eines Freundes, bald freudige oder traurige Familienereignisse; bald liefern Mehrere Beiträge zu einer gemeinsamen Schmauserei, bald veranstaltet ein Einzelner das Mahl. Schon waren auch kalte und warme Bäder, auf welche Salbung mit wohlriechendem Oele folgte, bei den Gastmählern üblich. „Noch häufiger als volle Bäder war das Waschen und Salben von Händen und Füßen; es geschah mehrmals des Tages, das Händewaschen regelmäßig vor und nach dem Essen, wo Diener oder Dienerinnen aus einem „goldenen“ Krüge Wasser in ein „silbernes“ Becken gossen.“²⁾ Auch in der Kleidung machte sich schon ein gewisser Luxus geltend, besonders bei Frauen, bei welchen es an prachtvollen Gürteln, kostbaren Ohrringen, Hals- und Armbändern und ähnlichen Zierathen von Goldgeflechte nicht fehlte, welche mit Edelgestein und Elektron ausgelegt waren.

Das alles steigerte sich im Laufe der Zeit ungemein. Die Griechen Kleinasiens waren schon zu Anfang des sechsten Jahrhunderts vor Christus weit gekommen. In Kolophon sollen die Bürger fast jede Nacht vom Lichtanzünden an beim Weine zugebracht haben, so daß die Kolophonier weder die aufgehende, noch die untergehende Sonne sahen. Die Regierung der Stadt war damals in den Händen eines Rathes von 1000 Bürgern. Diese pflegten nur in langen Purpurkleidern zur Rathsversammlung zu gehen, obwohl die Purpurstoffe im Gewichte dem Silber

¹⁾ Odyssee II. 55 ff.

²⁾ Bippart, Hellas und Rom 166.

gleichgeschätzt wurden. Dabei war das Haupthaar künstlich geflochten und mit Gold geschmückt.

Auch bei den übrigen Griechen stieg Luxus und Verschwendung in der späteren Zeit ungemein. In Sparta trat mit dem peloponnesischen Kriege ein Umschwung ein, bei dem es schien, als wollten sich die Nachkommen für die Entbehrungen entschädigen, welche sich die Vorfahren auferlegt hatten. Der Besitz war allmählig in die Hände Weniger, besonders von Frauen, übergegangen, weshalb hier dumpfe Unzufriedenheit des armen verachteten Pöbels neben der übermüthigsten Schwelgerei des Geldes in ungewöhnlichem Maße herrschte. Während die Männer als habgüchtige Harmosten und beutegierige Soldaten in der Fremde lebten, huldigten die Frauen daheim jeder Art von Luxus. Die Könige Arnus und Akrotatos, Zeitgenossen des Pyrrhos, lebten in höfischer Ungebundenheit, wurden aber durch Luxus von vielen Privaten übertroffen. Dem Könige Agis brachten seine Bemühungen, eine bessere Gesittung wieder herzustellen, schmählichen Tod im Gefängnisse (240).¹⁾ In Athen gab sich eine ähnliche Erscheinung kund. Die Häuser zeigten in Bau und Einrichtung einen Luxus, daß Demosthenes sich zu dem Ausspruche berechtigt hielt, der Luxus der Privathäuser sei ein trauriges Zeichen der herrschenden Sittenlosigkeit und des schwindenden Gemeingeistes. Auch sonst mehrte sich der Luxus. „Nach dem großen Perserkriege,“ erzählt Wachsmuth²⁾, „noch mehr nach dem peloponnesischen waltete die Modesucht, und in Athen besonders war das Geschlecht der Dandies zahlreich; hier scheinen besonders die Schuhe sehr in Betracht gekommen zu sein, woher die Menge Bezeichnungen für dergleichen sich erklärt.“ Ferner wurden bald nach Perikles, welcher auf die Propyläen allein die ungeheuere Summe von 2012 Talenten oder 3,000.600 Thalern verwendete, die warmen Bäder zum alltäglichen Bedürfniß. Nach denselben salbte man sich mit Del;

¹⁾ Vergl. Fesemair, Programm, München 1865.

²⁾ Wachsmuth, Hellenische Alterthumskunde II. 412.

aber auch außerdem fanden Einreibungen mit Del häufig statt. Dieser Pflege der Haut entsprach die des Kopf- und Bart-
haares, zu dessen Zurichtung die Männer die Barbierstuben
fleißig besuchten, wo sie von gewandter Hand die Haare ab-
stutzen, die Nägel reinigen und schneiden ließen. Das weib-
liche Geschlecht verwendete auch eine Menge wohlriechender Oele
und dazu noch die Schminke.

Am stärksten zeigte sich aber der Luxus in Speise und
Trank. Es gab unzählige Arten von Backwerk; man entnahm
dem Pflanzenreiche eine stets wachsende Menge von Gemüsen
und bereitete sie in immer manigfaltigerer Weise zu; zum
Fleische von zahmen und wilden Thieren, von Vögeln und
Fischen kamen Schildkröten, Krebse und Austern, und der Han-
del lieferte so ziemlich alles, was an Vorkommen der damaligen
Welt bekannt war.¹⁾ An die Hauptmahlzeit, welche am Abende
gehalten wurde, reihte sich das Trinkgelage (*συμπόσιον*) an,
welches nicht selten in Ausgelassenheit ausartete und tief in die
Nacht hinein dauerte. Die böotischen und thessalischen Städte
sind besonders durch ihre Gefräßigkeit berüchtigt worden; in
Sybaris soll die Schlemmerei gesetzliche Weihe erhalten haben,
und nicht bloß Denen, die bei öffentlichen Mählern den größten
Aufwand machten, sondern auch den Köchen sollen dort Kronen
ertheilt worden sein.²⁾ Kein Wunder, daß sich wissenschaftliche
Systeme bildeten, welche den Genuß als das höchste Gut im
menschlichen Leben darstellten, wie das in der schroffsten Form
dem Philebos Plato's in den Mund gelegt wird, da wo der-
selbe die Lust als den Inbegriff alles Guten erklärt.³⁾

Kein Wunder ferner, wenn die Genußsucht in einer Weise
zunahm, daß dieselbe mit den Worten geschildert wird: „Ueber-
haupt herrschte in jenen und den folgenden Zeiten (den letzten
zwei Jahrhunderten vor Christus) an dem Hofe der Ptolemäer

¹⁾ Bippart I. c. 355.

²⁾ Wachsmuth I. 399.

³⁾ Plato, Phil. 27, E.

und bei den Vornehmen nicht bloß der ägyptischen, sondern auch der übrigen griechischen Handelsstädte eine Sinnlichkeit und eine Schwelgerei, von der wir uns kaum einen Begriff machen können. Die Kochkunst wurde der Art getrieben, daß z. B. ein Koch erst Astronomie, Physik, Architektur und Strategik studiren mußte, um den Ursprung der Eswaren, die Zeit des Einsammelns, ihre Aufstellung und Formung von Grund aus zu verstehen. Nicht bloß wurden alle Reiche der Natur geplündert, sondern die Speisen auch vielfach künstlich zusammengesetzt.“ Gelegentlich sei hier zur Charakterisirung der Feinschmeckerei bemerkt, daß in den letzten Zeiten der Ptolemäer einmal ein Fremder in der königlichen Küche zu Alexandrien neben Anderem auch 8 Wildschweine braten sah. Er meinte, es müsse eine große Gesellschaft Mahlzeit halten, bekam aber zur Antwort, das sei nicht der Fall, sondern jedes Schwein sei etwas später zum Feuer gekommen, damit man, wenn die Herrschaft esse, gerade das auswählen könne, welches den höchsten Grad des Wohlgeschmackes erreicht habe.

Dazu kam der Luxus in andern Dingen, zunächst in den Kleidern. Man trug goldene Zierathen und verschwendete auf Schmucksachen ungeheure Summen. Um wohlriechende Essenzen zur Salbung zu erhalten, wurde ein lebhafter Handel mit Indien und Arabien unterhalten. Man hielt ferner einen Troß von Sklaven, welche mitunter schwere Künste aanbieten mußten, um die Wünsche der Herrschaften zu befriedigen. Dazu kam bei vermöglichen Leuten noch eine Umgebung von witzigen Schmarokern; dazu kam das Theater, dazu kamen die Spiele, die Volksfeste, die religiösen Feierlichkeiten, was alles Gelegenheit genug zu verschiedenen Genüssen, aber auch zu ruinirenden Verschwendungen darbot.

Griechenland und der Orient trugen das Ihrige auch noch dazu bei, daß auch in Rom Genußsucht und Verschwendung herrschend wurden, und das in einem um so höheren Grade, je mehr Rom die Mittel zur Befriedigung dieser Leidens-

schaften erhielt. Plinius beschreibt den Gang dieser Erscheinung mit den Worten: „Das besiegte Asien verpflanzte den Luxus zuerst nach Italien. . . . Dasselbe Asien beschädigte, als es uns geschenkt wurde, die Sitten noch viel mehr, und schädlicher noch, als jener Sieg, war die Erbschaft nach dem Tode des Königs Attalus. . . . Von unermesslichem Einflusse auf Erschütterung der Sitten war auch der Sieg über Achaja, welches, in dieser Zeit, im Jahre der Stadt 608, gewonnen, Statuen und Gemälde lieferte, damit nichts mangelte; zu gleicher Zeit trat Verschwendung und Genußsucht ein, wie der Fall Carthago's, wobei es die Schicksalsmächte so fügten, daß mit dem Hange zu den Lastern auch die Mittel, denselben zu fröhnen, da waren.“¹⁾

Schon vor dem letzten punischen Kriege hatte das Verderben begonnen. Als im Jahre 186 in dem bacchischen Geheimdienste, welcher mit Unzucht, Giftmischerei und Testamentsfälschung verbunden war, eine gerichtliche Untersuchung angestellt wurde, wurden auf einmal über 7000 Menschen verurtheilt, und zwar größtentheils zum Tode. Man erließ Gesetze gegen die mannigfachen Arten des Luxus, verbot ausländische Weine und setzte das Maximum einer Festmahlzeit auf 100 schwereASSE fest. Aber zur nämlichen Zeit bezahlte man einen Topf Sardellen aus dem schwarzen Meere theurer als einen Ackerknecht. Der Hang zu den Vergnügungen führte dazu, daß schon im dritten Jahrhunderte vor Christus ein neuer Rennplatz angelegt wurde, daß man die Festtage vermehrte, und daß es namentlich seit dem Ende des zweiten punischen Krieges üblich wurde, ein eben gehaltenes Fest nochmal von vorne zu beginnen.²⁾ Und doch waren die Feste ohnehin so zahlreich, daß ein Drittel des Jahres von denselben ausgefüllt wurde.

Zu den hierauf verwendeten Verschwendungen kamen die, welche zur Erlangung von Aemtern gemacht wurden. Nichts zu

¹⁾ Plinius, nat. hist. XXXIII. 53.

²⁾ Mommsen, Röm. Gesch. I. 639 ff.

sagen davon, daß junge Leute hochstehende, aber unbeliebte Männer, um sich Zugang zu den Aemtern zu verschaffen, durch Criminalprozesse, die denselben an den Hals geworfen wurden, zu ruiniren suchten, so verschlang namentlich von dem zweiten Jahrhunderte an der Versuch niederer Beamten oder auch bloßer Privatpersonen, die Menge durch prachtvolle Volkslustbarkeiten zu gewinnen, ungeheure Summen. Mit dem Laufe der Zeiten verschlimmerten sich diese Dinge.¹⁾ „In den Spielen,“ sagt Mommsen, „erlangen Thierheken eine steigende Bedeutung; um 651 (der Stadt) erscheinen in der römischen Arena zuerst mehrere Löwen, 655 die ersten Elephanten; 661 ließ Sulla als Prätor schon hundert Löwen auftreten.“ Dazu kamen die Gladiatorenspiele, welche ebenfalls ungeheure Summen kosteten. Ein Gladiatorenspiel, wie es sich für die Leichenfeier eines vornehmen Römers geziemte, kostete 300 Talente (450.000 Thaler). Auch der Bau- und Gartenluxus war im Steigen. Das wegen der alten Bäume des Gartens berühmte Stadthaus des Redners Crassus wurde auf mehr als 700.000 fl. unseres Geldes geschätzt. „Die Villenbauten und das raffinirte Land- und Badeleben,“ erzählt Mommsen weiter, „machten Baja“ und überhaupt die Umgegend des Golfs von Neapel zum Eldorado des vornehmen Müßigganges. Die Hazardspiele, bei denen es keineswegs mehr wie bei dem altitalischen Knöchelspiel um Nüsse ging, wurden gemein und schon 639 ein censorisches Edict dagegen erlassen. Gazestoffe und seidene Kleider fingen an bei Frauen und selbst bei Männern die alten wollenen Röcke zu verdrängen. Gegen die rasende Verschwendung, die mit ausländischen Parfümerien getrieben ward, stemmten sich vergebens die Aufwandgesetze. Aber der eigentliche Glanz- und Brennpunkt dieses vornehmen Lebens war die Tafel. Man bezahlte Schwindelpreise — bis 100.000 Sesterzien (7000 Thaler) — für einen ausgesuchten Koch; man haute mit Rücksicht darauf

¹⁾ Mommsen II. 64 ff.

und versah namentlich die Landhäuser an der Küste mit eigenen Salzwasserteichen, um Seefische und Austern jederzeit frisch auf die Tafel liefern zu können; man nannte es schon ein elendes Diner, wenn das Geflügel ganz und nicht bloß die erlesenen Stücke den Gästen vorgelegt wurden, und wenn diesen zugemuthet ward, von den einzelnen Gerichten zu essen und nicht bloß zu kosten; man bezog für schweres Geld ausländische Delicateffen — das Fäßchen Sardellen aus dem schwarzen Meere ward mit 1600 Sesterzen (100 Thlr.) bezahlt — und griechischen Wein, der bei jeder anständigen Mahlzeit wenigstens einmal herumgereicht werden mußte. Vor allem bei Tafel glänzte die Schaar Luxusclaven, die Kapelle, das Ballet, das elegante Mobiliar, die goldstrogenden oder gemäldeartig gestickten Teppiche, die Purpurdecken, das antike Bronzegeräth, das reiche Silbergeschirr.“ Vergeblich waren die hingegen erlassenen Luxusgesetze; der Luxus stieg. „Noch Scipio Aemilianus (gest. 130 vor Chr.) besaß nicht mehr als 32 Pfund (900 Thaler) an verarbeitetem Silber; sein Neffe Quintus Fabius (Consul 633 der Stadt) brachte es zuerst auf 1000 (28000 Thlr.), Marcus Drusus (Volkstribun 663) schon auf 10.000 Pfund (280.000 Thaler); in Sulla's Zeit zählte man in der Hauptstadt bereits gegen 150 hundertpfündige silberne Prachtschüsseln, von denen manche ihren Besitzer auf die Proscriptionsliste brachte.“ Dazu wurde auch der Arbeitslohn für solche Kunstfachen außerordentlich hoch bezahlt, von Lucius Crassus mit dem achtzehnfachen Werthe des Metalles.¹⁾

Auch jetzt war noch kein Stillstand. Ungeheure Summen waren namentlich erforderlich, um sich die Stimmen zur Erlangung eines Staatsamtes zu kaufen. Im Sommer 54 vor Christus wurde zur Erlangung des Consulats die erste Stimmabtheilung allein um 715.000 Thaler erkauft; kein Wunder, daß derartiges den Ruin reicher Häuser zur Folge hatte. Dazu

¹⁾ Mommsen II. 381 ff.

kam die gesteigerte Verschwendung für Bauten. Der ganz vornehme Römer bedurfte wenigstens zweier Landhäuser, eines in den Sabiner- oder Albanerbergen und eines in der Nähe der campanischen Bäder, dazu noch wo möglich eines Gartens unmittelbar vor den Thoren Roms. Noch unsinniger war der Aufwand für die Grabpaläste eines vornehmen Römers. Pferde-
 liebhaber ferner zahlten für ein Luxuspferd regelmäßig 1700 Th. Möbel von feinem Holze wurden zu enormen Preisen angeschafft, ein Tisch von afrikanischem Cypressenholz um 71.500 Thaler. Jetzt traten Edelsteine und Perlen an die Stelle des Goldschmuckes. Es war schon Barbarenstyl, daß man im Speisesaal die Sophas und die Etageren (eine Art Gläserkasten) mit Silber beschlagen, ja das Küchengeschirr von Silber fertigen ließ. Alles aber übertraf der Luxus der Tafel. In den Zeiten Nero's konnte sich ein vornehmer Römer nicht mehr weigern, beim Antritte seines Amtes ein Ehrenmahl zu geben, das wenigstens auf 75.000 Thaler zu stehen kam. Aber auch schon in den letzten Zeiten der Republik war der dießbezügliche Luxus enorm. Die ganze Billeneinrichtung war auf's Diniren berechnet. Man hatte nicht bloß verschiedene Tafelzimmer für Winter und Sommer, sondern auch in der Bildergalerie, in der Obstkammer, im Vogelhaus wurde servirt oder auf einer im Wildpark aufgeschlagenen Estrade. Kein Naturforscher kann eifriger Länder und Meere nach neuen Thieren und Pflanzen durchsuchen, als es von den Eßkünstlern jener Zeit zur Befriedigung der Gaumenslust geschah. Auch galten die italienischen Weine fast schon für gemein. Bei Volksfesten wurden außer dem Falerner drei Sorten ausländischer Weine, Sicilianer, Lesbier, Chier, vertheilt. In dem Keller des Redners Hortensius fand sich ein Lager von 10.000 Krügen fremden Weines. „Wenn dann der Gast, um den Folgen der ihm vorgesetzten Mannigfaltigkeiten zu entgehen (wohl auch bald, um neue Fähigkeit zum Schlemmen zu erhalten), nach der Mahlzeit ein Vomitiv nahm, so fiel dieß Niemand mehr auf. Die Debauche aller Art ward so systematisch

schwerfällig, daß sie ihre Professoren fand, die davon lebten, vornehmen Jünglingen theoretisch und praktisch als Lastermeister zu dienen.“¹⁾

Mit den Mahlzeiten wurden die Bäder verbunden. Die Schlemmer stärkten sich vor der Mahlzeit durch Bäder, welche oft zur Hälfte aus Wein und wohlriechenden Salben bestanden. Cäsar traf die Einrichtung, daß den hauptstädtischen Bädern jährlich drei Millionen Pfund Del, größtentheils aus Afrika, geliefert wurden, so daß der Badende das zum Salben erforderliche Del unentgeltlich bekam, woraus man sieht, wie viel mit dieser, nach Mommsen damals diätetischen Einrichtung verschwendet worden ist.

Dazu kamen noch die Ausgaben für das Theater. Der Schauspieler Aesopus besaß ein Vermögen von 1,430.000 Thlr.; sein berühmterer Zeitgenosse Roscius schlug sein Jahreseinkommen auf 43.000 Thaler an; von dem Senate erhielt er für jeden Spieltag 286 Thaler und außerdem die Besoldung seiner Truppe; die Tänzerin Dionysia berechnete ihr Jahreseinkommen auf 14.000 Thaler. Daneben verwendete man ungeheure Summen auf Decorationen und Costüme. Am weitesten hat nach Plinius M. Scaurus als Aedil die Verschwendung in dieser Beziehung getrieben. Er ließ ein Theater bauen, dessen unterste Abtheilung aus Marmor war, die mittlere aus Glas mit ungeheurer Verschwendung, die oberste aus vergoldetem Getäfel. 360 Säulen und zwischen diesen 3000 Statuen aus Erz dienten zur Verzierung, 80.000 Menschen hatten in dem Zuschauerraume Platz. Das übrige Beiwerk war so enorm kostbar, daß, als die Prunksachen, welche auf die Villa gebracht wurden, von den erzürnten Sklaven mit der Villa angezündet wurden, an denselben ein Werth von nahezu 7 Millionen Thalern verbrannte.²⁾

¹⁾ Mommsen 505—506.

²⁾ Plin. nat. hist. XXXVI. 7.

Man kann aus dieser Darstellung entnehmen, wohin das Menschengeschlecht kommt, wenn es das Bewußtsein seiner höheren Bestimmung und den Zusammenhang mit Dem, welcher diese Bestimmung gegeben hat, verloren hat. Versenkung in die Materie, Hingabe an die Genüsse in einem immer mehr gesteigerten Maße ist die Folge. Diese Genüsse erfordern aber so außerordentliche Geldmittel, daß trotz aller Künste, Geld zu erschwindeln, nur mehr eine kleine Zahl von Menschen so viel gewinnt, daß es seinem Gange nachgehen kann. Um so empfindlicher muß sich die übrige Masse berührt fühlen, welche das Verlangen nach den gleichen Genüssen trägt, aber es nicht befriedigen kann. Und die Wenigen, welchen die hiefür erforderlichen Mittel zur Verfügung stehen, ruiniren sich zum Theil selbst wieder durch die maßlosen Verschwendungen. Es ist ein enormes Elend, welches auch unter diesem Gesichtspunkte das Los der alten Welt im socialen Leben sein mußte und war.

Prof. Dr. K. Greil.

Nur Lehre von der Legitimation außerehelicher Kinder durch nachfolgende Ehe der Aeltern.

Nachner schreibt in seinem „Compendium juris ecclesiastici“ 1. Aufl. S. 557 (2. Aufl. S. 592) „Filiis illegitimis utraque in lege favor conceditur, ut multiplici modo legitimari possint. Idque imprimis fit per subsequens parentum matrimonium. Unica in jure datur exceptio, nempe quoad adulterinos, qui per subsequens adulterorum conjugium non legitimantur. Ceteri autem omnes ex peccaminoso coitu procreati, etiam incestuosi, legitimationis sunt capaces.“ Begründet wird diese Behauptung ganz und gar nicht; nur wird in der Note 5 bemerkt: „Ex jure civili Austr. etiam adulterini legitimantur, prout J. C. ad §. 161. C. c. A. observant, nisi obstat §. 67. C. c. A.“